Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **8 (1926)**

Heft 13

PDF erstellt am: **06.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

P
Tit. Schweiz. Landesbibliothek, Bern

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine.

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80, vierteljährlich Fr. 3.20. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen hinzugerechnet. / Einzelnummern kosten 20 Rp. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken.

Erscheint jeden Freitag
Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich

Insertionspreis: Für die Schweiz: Die einspaltige Nonpareillezeile 30 Rp., Ausland 40 Rp. Reklamen: Schweiz Fr. 1.50, Ausland Fr. 2.- per Zeile. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Plazierungsvorschriften der Inserate. / Inseratenschluß: Mittwoch Abend

Administration und **Inseraten-Annahme:** Ovag A.-G., Zürich, Sihlstraße 43, Telephon S. 65.49, Postcheck-Konto VIII 3001 / **Druck** und **Expedition:** Buch- und Kunstdruckerei A. Peter, Pfäffikon-Zürich, Tel. 60

Nr. 13 | **Zürich, 26. März 1926** | **VIII. Jahrgang**

An unsere Abonnenten.

Wir bitten Sie höflichst um **Einzahlung des Abonnementsbetrages** für das Jahr 1926.

Der Abonnementspreis beträgt für:

1 Jahr	Fr. 10.30
ein halbes Jahr	Fr. 5.80
ein Vierteljahr	Fr. 3.20

Sie können bis Ende Monat

kostenlos

auf unser **Postcheckkonto** VIII/**3001** einzahlen.

Sie sparen sich dadurch die Einzugsspesen.

Ovag A.-G., Zürich.

Wochenchronik.

Schweiz.

Der kleinen Schweiz wird vom Völkerbund manche Ehre zuteil, doch wird sie dabei auch vor schwierige Entscheide gestellt. So erhielt sie eine Einladung, die Kommission für das Studium der Organisation des Völkerbundsrates zu beschicken. Hr. Motta wäre auch hier der richtige Mann. Trotzdem zögerte der Bundesrat, die Delegation zu bezeichnen. Warum? Man erblickt den Grund darin, daß das Ergebnis der Arbeiten der genannten Kommission durch ihre Zusammensetzung von vornherein bestimmt ist. Der Bundesrat nimmt bekanntlich die Stellung ein, daß von einer Erweiterung des Völkerbundsrates über die Aufnahme Deutschlands hinaus abzusehen sei; Schweden teilt diese Auffassung; bei allen andern Staaten aber, die in der Kommission vertreten sein werden, muß man annehmen, daß sie sich für die Erweiterung erklären. Unter solchen Umständen handelt es sich bei dieser Kommission um ein Manöver, bei dem der Schweiz und Schweden die Rolle der Unterliegenden zugedacht ist. Daß man auch Deutschland zur Mitarbeit in der Kommission eingeladen hat, kann am Resultat nichts ändern.

Bundesrat Motta hat seinen Genfer Aufenthalt benützt, um beim französischen Ministerpräsidenten den Wunsch anzubringen, es möchte die Zonen-Schiedsordnung im französischen Parlament endlich einmal beraten und ratifiziert werden. Hr. Briand gab befriedigende Zusicherungen. Indessen konnten sich die Herren in Genf überzeugen, daß der französische Zöllner an der Genfer Grenze sich immer behaglicher einrichtet, als sollte es ewig so bleiben. Bundesrat Musy, der Vorsteher des Finanz- und Zolldepartementes, der in diesen Tagen die umstrittene Grenzstrecke abfuhr, kehrte mit der Ueberzeugung nach Bern zurück, daß die Schweiz nicht länger müßig zuschauen dürfe, wie Frankreich an der Genfer Grenze auf Schweizerprodukte Zoll erhebt, während die Schweiz in friedlicher Gesinnung immer noch zollfreie Einfuhr aus dem Zonengebiet gestattet und dabei auf jährliche Zolleinnahmen über eine Million hinaus verzichtete.

In Luzern und Interlaken fanden unlängst große Kundgebungen gegen die Aufhebung der Kursaalspiele statt. Bekannte Politiker aller Parteien, die im Nationalrat die Glücksspielinitiative mitberieten, sprachen sich vor großen Versammlungen dafür aus, daß diese Spiele in ihrer frühern Form so rasch als tunlich wieder gestattet werden sollten. Es wurde von ihnen betont, das Volk sei übel beraten gewesen, als es die Kursaalspiele gleichzeitig mit den Spielbanken abschaffte. Die Kursaalspiele bildeten eine wirtschaftliche Notwendigkeit für die Zentren der Fremdenindustrie. Ihre Aufhebung habe bereits lähmend auf die Frequenz gewirkt; auch habe das geheime Spiel in Privatzirkeln zugenommen, so daß die moralische Wirkung des Spielverbotes sich als Null erweise. — Die Versammlungen erklärten sich für die vom Verband schweizerischer Verkehrsvereine beschlossene Initiative betreffend die Revision des Art. 35 der Bundesverfassung im Sinne der Milderung des Spielverbotes. Es wurde der Wunsch beigefügt, es möchte die Initiative möglichst schnell in die Wege geleitet werden.

Ausland.

Im deutschen Reichstag wurde nach einem Rückblick von Dr. Stresemann über den Verlauf der außerordentlichen Völkerbundstagung und nach einer gründlichen außenpolitischen Debatte einem Billigungsantrag der Regierungsparteien zugestimmt, in welchem die Erwartung ausgesprochen wird, daß die Reichsregierung das Ihre tue, damit die Rückwirkungen des Vertragswerkes von Locarno insbesondere im besetzten Gebiet beschleunigt und einer den berechtigten Forderungen Deutschlands entsprechenden Lösung zugeführt werden.

Im englischen Unterhaus kam nach heftigen Angriffen von Lloyd George und Macdonald auf die Völkerbundspolitik von Chamberlain ebenfalls eine Art Vertrauensvotum für die Regierung zustande.

Sensationell wirkten die Berichte, die der amerikanische Botschafter in England, Hongkin, über die Völkerbundsverhandlungen an Präsident Coolidge sandte. „Amerika muß sich völlig von Europa zurückziehen", rät der Botschafter, „der Völkerbund bereitet nur die Renaissance der alten Allianzen vor, mit dem Unterschied, daß er Europa nicht ebenfalls vierzig Jahre des Friedens garantieren wird." — Diese Berichte Hongkins sind dazu angetan, den Argwohn zu bestärken, daß neben italienischen auch amerikanische Intrigen die Haltung Brasiliens im Völkerbundsrat beeinflußten.

Weit mehr als es dem faszistischen Italien behagt, beschäftigt sich die Welt mit dem Prozeß Matteotti, der eben jetzt vom Assisengericht in Chieti behandelt wird. Es ist ein neuer Beweis dafür, daß es den romanischen Ländern schwer fällt, Politik und Rechtsprechung auseinander zu halten. — Man erinnere sich an den Dreyfus-, an den Daudet-Handel und auch an den waadtländischen Urteilsspruch in der Worowski-Affäre! J. M.

Die freie Brennerei in der neuen Alkoholgesetzgebung.

Der am meisten umstrittene Punkt betrifft die freie Bauernbrennerei. Das ist kein Zufall; das unscheinbare Privileg, das man 1885 der Bauernsame schenkte in der völligen Freigabe der Obst- und Tresterbrennerei, hatte ungeahnte Folgen.

Erst im Laufe der Entwicklung mit der großen Ausdehnung unseres Obstbaues zeigte sich, wie wertvoll dieses Privileg für die Bauern war und wie gefährlich es für den Bestand der Alkoholverwaltung wurde. Durch die künstliche Hochhaltung der Schnapspreise durch die Alkoholverwaltung wurde das im Grund ganz unrentable Tresterbrennen mehr und mehr rentabel; bekanntlich brachte der Krieg eine ganz gewaltige Erhöhung der Spritpreise. „Diese Preiserhöhung machte aus der freien Brennerei zeitweilig eines der profitabelsten Gewerbe des Landes". Die Bauernbrennerei verbreitete sich immer weiter und vervollkommnete sich z. B. durch neue Apparate zu hoher Leistungsfähigkeit.

Solange der große Kriegsbedarf andauerte, machte das nicht viel; für die Fabrikation von rauchlosem Pulver braucht man enorme Mengen Alkohol. Nach dem Krieg schrumpfte der Bedarf gewaltig zusammen. Zugleich hatten wir einige ganz gute Obstjahre, in welchen wegen Unmöglichkeit der Ausfuhr nach dem valutakranken Deutschland der Ueberfluß an Obst durch Brennen beseitigt wurde. Die großen Mengen dieses völlig steuerfreien einheimischen Schnapses lasteten auf dem Inlandmarkt. 1921 verkaufte ein einziger privater Spritfabrikant mehr Alkohol als die Alkoholverwaltung insgesamt. Die Alkoholverwaltung hatte damit natürlich jede regulierende Macht über den Schnapsmarkt verloren.

Das erste Ziel der vorgeschlagenen Revision ist, diese freie Brennerei unter die Kontrolle des Bundes zu bringen. Sonst hat alles keinen Wert. Aber wie soll das geschehen? Der Bundesrat schlägt Folgendes vor: Alle, welche nicht nur Eigengewächs brennen, z. B. die großen Mostereien und die herumziehenden fahrbaren Brennereien, sollen unter die Kontrolle des Bundes kommen, es würde eine Meßuhr am Brennapparat angebracht und Ablieferung der gesamten Erzeugung an die Alkoholverwaltung verlangt. Für die vielen Tausend kleinen bäuerlichen Brennhäfen, die nur eigene Produkte brennen, würde eine solche Apparatur viel zu teuer sein. Diesen Bauern würde man gestatten, daß sie selber frei brennen, daß sie davon auch brauchen können (für sich und das Vieh), was sie nötig finden; nur das, was über den Eigenbedarf hinausgeht, würde von der Gesetzgebung erfaßt. Man ist darüber noch nicht einig, was weiter geschehen soll. Die Einen denken daran, daß der Bauer eine Steuer bezahlen soll für den Schnaps, den er verkaufen will. Andere fürchten, daß bei solchem Vorgehen jede richtige Kontrolle unmöglich wäre und viel Schleichhandel aufkäme, der eben so unerfreulich wäre wie der Schnapsgenuß. Diese verlangen deshalb, daß der Bauer alles, was er nicht selber brauchen will, an die Alkoholverwaltung abliefern muß, die andererseits verpflichtet wird, ihm allen Schnaps abzunehmen zu „angemessenem" Preise, d. h. nicht zu dem fabelhaft billigen Weltmarktpreis. Sie weisen darauf hin, daß der Bauer und namentlich die Bauernfrau sicher dafür ist, daß man den Schnaps abliefert und nicht trinkt, wenn man ihn verkaufen kann (was bei der heutigen Ueberproduktion nicht möglich ist) und daß es die Alkoholverwaltung durch Anbieten eines rechten Uebernahmepreises in der Hand hat, den meisten Schnaps aus den Bauernhäusern herauszubekommen. Immerhin darf bei diesem Verfahren der Unterschied zwischen dem Uebernahmepreis, den die Alkoholverwaltung dem Bauer zahlt, und ihrem Verkaufspreis nicht zu groß sein, sonst entsteht wieder die Gefahr des Schleichhandels. Eine starke Erhöhung des Schnapspreises, wie sie im Interesse der Volksgesundheit und des Fiskus läge, wäre auch bei dieser Regelung gefährlich. Darum wird von wichtigen Kreisen noch eine dritte Regelung in Vorschlag gebracht: Der Bauer soll überhaupt nicht mehr selber zu Hause brennen, sondern durch genossenschaftlich organisierte fahrbare Brennereien (mit Kontrolluhr) soll der Bauer seine Produkte brennen lassen, man würde ihm gestatten, eine durch Gesetz zu bestimmende Menge steuerfrei für seinen Bedarf zurückzunehmen. Den Rest hätte die Alkoholverwaltung fest in der Hand. Großrat Neuenschwander in Oberdießbach, ein Berner Großbauer, hat kürzlich in einem interessanten Aufsatz im „Bund" mit Nachdruck diese Lösung vertreten. Dann könnten die Schnapspreise ganz wesentlich in die Höhe, der Verbrauch ginge wie in andern Ländern auch bei uns bedeutend zurück und doch erhielte der Staat recht ansehnliche Einnahmen. Der Bund würde sich überdies verpflichten, einen Teil seiner Einnahmen zu verwenden, um eine alkoholfreie Verwertung unserer Obsternten zu fördern, z. B. durch Frachtermäßigung, vielleicht auch durch Unterstützung von Obstlagerhäusern usw. Unser Obst wächst ja wirklich nicht, um daraus teuren Schnaps herzustellen, der auf der ganzen Welt im Ueberfluß zu sehr billigen Preisen zu haben ist.

Auf jeden Fall ist das sicher: Trester- und Obstverwertung auf Alkohol ist heute bei dem schon angedeuteten ganz erstaunlich billigen Weltmarktpreise für Alkohol nur möglich, wenn der Staat diese Brennerei vor der Auslandkonkurrenz schützt durch einen Aufschlag von ca. 800—1000 Prozent. Man soll dem Bauern diesen Schutz geben, um ihm jene Abfall-Verwertung zu ermöglichen. Er soll da-

Feuilleton.

Der geplagte Familienvater.

Von Felix Moeschlin.*)

Müde komme ich aus dem Geschäft nach Haus. Der Obligationenmarkt hat sich ja Gottseidank wieder etwas belebt. Aber die Mark, die Mark. Und die immer deutlicher werdende Schutzpolitik der Amerikaner. Man hat es nicht leicht.

Wir setzen uns an den Mittagstisch. Meine Frau serviert mir die Suppe. Aber ihre vorsichtige, rücksichtsvolle Art, mir den Teller leise und sanft hinzustellen, reizt mich. Ich bin doch nicht krank. Wenn ich schon müde aus dem Geschäft komme . . .

„Vater", ruft einer der Buben. Natürlich der Jüngere. Nie kann er schweigen, wenn wir am Tische sitzen. Ich schieße ihm einen bösen Blick zu.

Meine Frau schaut ihn vorwurfsvoll an. „Hast du schon wieder vergessen, was du mir eben versprochen hast? Siehst du nicht, daß der Vater müde ist?"

Die Betonung meiner Müdigkeit hat etwas Beleidigendes. So müde bin ich denn doch nicht. Höchstens etwas nervös. Bei diesen Unsicherheiten des Devisenmarktes, bei diesen Absatzschwierigkeiten . . . Ich habe schließlich ein gewisses Recht, nervös zu sein. Aber deswegen braucht man die Kinder nicht vorher zu instruieren.

Die Löffel klappern. Ich tue mit, aber ohne Appetit. Ich starre auf den Teller und suche mir klarzumachen, ob irgendwelche Aussichten für die Bewilligung einer internationalen Anleihe vorhanden seien oder nicht . . .

„Schmeckt die Suppe nicht?" fragt meine Frau. Auch wenn sie spricht, hat sie diese aufreizende, rücksichtsvolle, vorsichtige Art. Ich muß mich bezwingen, um ihr nicht eine heftige Antwort zu geben.

„O doch," sage ich langsam, „es ist eine sehr gute Suppe."

Die Kinder schauen mich aufmerksam an. Als ob sie ganz genau nachprüfen wollten, ob ich lüge oder nicht. Kinder können eine merkwürdige Art haben, einen anzuschauen. Jetzt soll es nur eines wagen, mich anzureden! Aber sie sagen nichts und beugen sich wieder über ihre Teller.

Ich spiele mit meinem Löffel . . . Die Stille wird etwas drückend. Ich möchte irgend etwas Gleichgültiges sagen, das Wetter ist schön oder etwas Aehnliches . . . Man ist doch kein Ungeheuer. Man ist doch der Familienvater. Sie brauchen einen schließlich doch nicht zu fürchten. Aber ich bringe kein Wort heraus. Meine Nervosität nimmt zu.

Meine Frau merkt es natürlich. Ihr entgeht ja nichts. Das macht mich noch gereizter. Eine Art Wut steigt mir in den Kopf.

Meine Frau schaut mich besorgt an. Ich glaube, es ist sogar Mitleid in ihrer Art, mich anzuschauen.

Ich hasse nichts mehr, als wenn man mich bemitleidet. Es ist ja gar kein Grund dazu vorhanden, absolut nicht, auch nicht im geringsten. Man soll mich nur in Ruhe lassen, auch mit Blicken . . . Denn diese höchst fragwürdige internationale Anleihe . . . Diese Schutzzollpolitik Amerikas . . . Man hat jetzt wirklich keinen Grund, ein gemütliches Gesicht zu machen Allzuviel steht auf dem Spiel . . . .

„Vater," sagt wieder der jüngere Bub . . .

„Pscht," ruft meine Frau eifrig, „wievielmal muß man dir jetzt noch sagen, daß der Vater beim Essen Ruhe haben will?"

„Nanu," sage ich, „wer hat denn das gesagt . . . Es tut mir wohl, ihr zu widersprechen . . . „Was willst du denn, sag's?"

Meine Frau schaut mich erstaunt an. Aber sie schweigt. Sie ist eine kluge Frau.

„Weißt du," fährt der Bub fort, „ich wollte dich nur fragen . . . ."

„Darf ich dich auch etwas fragen?" macht der Aeltere, stotternd vor Ungeduld.

„Je, so fragt doch einmal und macht keine langen Geschichten!" donnere ich. Meine Stimmung hat wieder umgeschlagen.

„Wie oft hab ich euch denn nicht gesagt, ihr solltet den Vater ruhig essen lassen," sagte meine Frau ängstlich.

„Aber ich habe ja doch keine Ruhe," poltere ich, „ich merk' doch, daß sie mich fragen wollen. Ich spür' daß sie da am Tische sitzen und vor Ungeduld brennen, mich zu fragen. Und das nennst du Ruhe? Ich bin in dieser Hinsicht empfindlich. Da ist mir lieber, daß sie fragen. Dann ist die Sache erledigt . . ."

„Du arbeitest zu viel," sagte meine Frau mit dem Tone einer Krankenschwester. Aber vielleicht bilde ich mir in meiner Nervosität auch nur ein, daß sie im Tone einer Krankenschwester spricht.

„Und derart wirst du nervös," fährt sie fort. „Du solltest dich schonen."

„Bitte sehr, dagegen verwahre ich mich, ich bin nicht nervös. Absolut nicht. Und wenn ich auch ein wenig nervös gewesen wäre, so habe ich ein gewisses Recht dazu. Aber so sprecht doch einmal," blitze ich die Buben an.

Der Jüngere sinkt ganz zusammen. Er bringt den Mund nicht auf. Aber der Aeltere verliert seine Fassung nicht. Er geht schon sechs Jahre in die Schule. Er fragt: „Wie groß ist die Geschwindigkeit des Lichts?"

Ich schau ihn an. Will er mich hänseln? Die Geschwindigkeit des Lichts? Was geht mich die Geschwindigkeit des Lichts an. Ich sollte wissen, wie groß die Geschwindigkeit der Markbaisse ist . . . Aber die des Lichts? Ich hab' es einmal gewußt, sicherlich. Es ist schon lange her. Vielleicht hat sie sich seither geändert. Ich versuche nachzudenken. Aber immer wieder kommen mir finanzielle Ueberlegungen dazwischen. Die Stabilisierung des Markkurses . . . respektive die Geschwindigkeit des Lichts . . . Ich kann doch meinen Kindern gegenüber nicht eingestehen, daß ich die Geschwindigkeit des Lichts nicht kenne . . .

„Und sonst willst du nichts wissen?" frage ich.

„Doch," sagt der Bub, „ich sollte auch die Entfernung der Erde von der Sonne wissen."

Auch das noch. Wozu man solche Dinge, solche unwichtige Dinge wissen soll! Aber ich kann ja im Konversationslexikon nachschauen.

„Nach dem Essen werde ich dir die genauen Zahlen aufschreiben," sage ich. Das Ansehen des Familienvaters ist gerettet. Ich wage es zwar nicht, meinen Aeltesten anzuschauen. Meine Nervosität steigt wieder.

„Und du?" frage ich den Jüngeren, „was hast du auf dem Herzen?" Der wird wohl nichts so Schweres fragen, denk' ich erleichtert. Er geht ja erst ein Jahr in die Schule. Da werde ich meine Weisheit leuchten lassen. „Na," ermuntere ich ihn. Dabei spüre ich, daß die Nervosität immer noch auf der Lauer steht, wie ein Räuber hinter der nächsten Straßen-

*) Seinem Buche „Meine Frau und ich" entnommen, das in der Bücherserie „Schweizer Erzähler" bei Orell Füßli, Zürich, erschienen ist.

für aber auch eine gewisse Kontrolle auf sich nehmen. „Wurst wider Wurst“ ist ein Sprichwort, das auch auf dem Land bekannt ist und gilt.

F. R.

Eine Fraueneingabe zur freien Brennerei.

Die schweizerischen Frauenzentralen und Frauenbünde haben zu der im vorangehenden Artikel behandelten Frage der freien Brennerei folgende Eingabe an die nationalrätliche Kommission zur Revision der eidg. Alkoholgesetzgebung gerichtet. Die Stellungnahme der schweizerischen Frauenwelt kommt darin klar und unumwunden zum Ausdruck.

An die nationalrätliche Kommission zur Revision der eidgenössischen Alkoholgesetzgebung.

Sehr geehrte Herren!

Die unterzeichneten Schweizerfrauen, die seit Jahrzehnten versuchen, am Wohle des Volkes zu arbeiten, erlauben sich, Ihnen, verehrte Herren der eidgenössischen Räte, eine Bitte vorzutragen:

Es ist Ihnen die verantwortungsvolle Pflicht übertragen, die Revision des Alkoholwesens zu studieren und dann den eidgenössischen Räten vorzulegen. Wir bitten Sie deshalb eindringlich, doch ja bei Ihrer Arbeit darauf zu achten, daß der Mensch — und nicht etwa der Fiskus, noch die vielen Privatinteressen — des Menschen erste Sorge bleibe. In allen Ständen können wir mit tiefem Schmerze verheerende Spuren des vermehrten Alkoholgenusses beobachten. Der Bauernstand aber, dem so viele tüchtige Elemente entstammen, und der von jeher eine Grundlage unserer Volkskraft darstellte, erscheint besonders gefährdet durch den Schnaps, den er sich selber brennt. Wir erinnern daran, daß schon bei der Schaffung des Alkoholmonopols im Jahre 1885 einsichtige Männer gewarnt haben, daß die Freibrennerei den Absichten des Monopols hindernd im Wege steht. Diese warnenden Stimmen haben recht bekommen. — Wir anerkennen den guten Willen unserer eidgen. Behörden, Abhilfe zu schaffen; vertrauensvoll wenden wir uns darum auch an Sie, sehr geehrte Vertreter unseres Schweizervolkes, und bitten Sie herzlich, ganz besonders darnach zu trachten, daß das Privilegium der Freibrennerei im Bauernhause mit der Zeit verschwinde.

Wenn nun auch die Absicht besteht, den Schnapsgenuß durch Erhöhung der Preise zurückzudrängen, so vermehrt das anderseits wieder die Gefahr, daß bei der Freiheit der Bauern, weiterhin Schnaps zu brennen, ein gewinnbringender Schleichhandel mit diesen Eigenprodukten entsteht, gegen den anzukämpfen später sehr schwer sein wird. Darum meinen wir, es sollte im Gesetze, bezw. in der Ausführungsgesetzgebung die Bestimmung aufgenommen werden, daß der Bundesrat in einer bestimmten Frist die Hausbrennerei verschwinden machen kann durch Aufkauf der Brennkessel, wobei wir der Meinung sind, daß dabei die Landwirtschaft in gerechter Weise entschädigt werden soll.

Wir bitten Sie, geehrte Herren Räte, sich allein leiten zu lassen vom Wohle unseres Volkes; folgt doch, wenn sich das gesundheitliche und sittliche Niveau hebt, auch das materielle Wohlergehen auf dem Fuße nach.

Im Vertrauen darauf, keine Fehlbitte zu tun, begrüßen Sie

hochachtungsvoll:

Aargauisches Frauensekretariat
(vertretend 12 Vereine);
Präsidentin: Frau Oboussier-Schäfer.
Frauenzentrale Basel
(vertretend 16 Vereine);
(Präs.: Frau Burckhart-Matzinger.
Bernischer Frauenbund
(vertretend 25 Vereine);
Präs.: Frl. R. Neuenschwander.
Union des femmes Genève;
Präs.: Frl. E. Gourd.
Frauenzentrale Schaffhausen
(vertretend 10 Vereine);
Präs.: Frl. E. Frey.
Frauenzentrale St. Gallen
(vertretend 30 Vereine);
Präs.: Frau Mettler-Specker.
Frauenzentrale Winterthur
(vertretend 14 Vereine);
Präs.: Frl. E. Weber.
Zürcher Frauenzentrale
(vertretend 50 Vereine);
Präs.: Frl. M. Fierz.

Die Fédération des sociétés féminines vaudoises unterstützt ebenfalls obige Eingabe.

Zunahme der weiblichen Selbstmorde.

Es ist eine anerkannte Tatsache, daß die Selbstmorde in den letzten hundert Jahren sich bedeutend gemehrt haben. Laut einem Vortrag, den Herr Prof. Mangold an der letzten Jahresversammlung der Schweiz. gemeinnützigen Gesellschaft in Zug gehalten hat, sind beispielsweise die Selbstmorde im Zeitraum von 1876 bis 1920 von 540 auf 876 im Jahre gestiegen. Was uns Frauen daran aber besonders bedenklich erscheinen muß, ist die erschreckende Tatsache, daß an dieser Steigerung hauptsächlich das weibliche Geschlecht schuld ist. Innert 40 Jahren hat sich die Zahl der männlichen Selbstmorde nur um 7 Prozent vermehrt, die der weiblichen aber um volle **128 Prozent**, also mehr als verdoppelt.

Ueber die Ursachen dieses erschreckenden Anwachsens fehlen alle statistischen Grundlagen, man weiß nicht, wo die Ursache eigentlich liegt, weiß nicht, ob es besonders Ledige oder Verheiratete sind, die den freiwilligen Tod suchen, oder ob Witwen, ob die Not und Armut dazu trieb oder was sonst.

Immerhin versucht Hr. Pfarrer Dr. Ryser von Bern in den „Schweiz. Reformblättern“ an Hand der Erfahrungen aus seiner seelsorgerischen Tätigkeit einige Antwort auf diese Fragen zu geben. Als Ursache dieses Scheiterns im Lebenskampfe nennt er Eitelkeit und Putzsucht so mancher Mädchen, das haltlose und verflachte Seelenleben, das einer schweren Enttäuschung nicht Stand zu halten vermag; unglückliche Liebe; Einsamkeit; materielle Not; die Unmöglichkeit des Zusammenlebens mit einem rohen Manne; Vernachlässigung alter einsamer Eltern durch die Kinder usw. Aber auch die Literatur trägt eine große Schuld, die den Selbstmord so oft als letzten Ausweg hinstellt und noch verherrlicht, anstatt ihn den Menschen als Kapitulation ihrer Schwäche hinzustellen.

Ein Halbjahrhundert lang Aerztin.

D. Z. R. Wie das Frauenblatt kürzlich mitteilte, kam die Universität Zürich im vergangenen Februar zum 1. Mal in die Lage, einer Frau das Arztdiplom nach 50 Jahren Praxis zu erneuern. Das bedeutete im Leben von Dr. med. Franziska Tiburtius ein ganz großes Glück.

Die Zürcher Akademikerinnen hatten es sich nicht nehmen lassen, die 83jährige Kollegin in ihrem stillgewordenen Altenteil in Berlin mit einem Glückwunschschreiben zu überraschen, fühlen sie sich doch jeder Pionierin auf dem Gebiet des Frauenstudiums zu Dank verpflichtet.

Das Antwortschreiben der durch uns völlig überraschten Greisin sei den Lesern des Frauenblattes in seinen Hauptzügen mitgeteilt. Schade, daß in den Druck nicht auch hinübergeht der eigene Reiz dieser altmodisch feinen anmutigen Schrift der erst leise erzitternden 83jährigen Frauenhand!

Berlin-Halensee, den 25. Febr. 1926.

Sehr geehrte Frau!

Ein wohltuendes Gefühl von Stolz und Rührung überkommt mich, während ich Ihren für mich so überaus ehrenvollen Brief vom 10. Febr. wieder einmal — zum wievielten Mal? — durchlese. Sie können sich kaum vorstellen, wie sehr mich Ihr Schreiben überrascht. Sorgfältig hatte ich vermieden, meinen hiesigen Freunden mitzuteilen, daß der Tag in meinem Leben irgendwelche Bedeutung habe; es schien mir, daß ein alter Mensch, der doch schon seit einer Reihe von Jahren aus dem Strom des Lebens bei Seite getreten ist, nicht das Recht hat, sich der Beachtung einer schwer mit einer sorgenreichen Gegenwart ringenden Welt aufzudrängen; — und nun kommt mir aus der Ferne ein so ehrenvoller Gruß, ein Gedenkzeichen, das vor die Zeit von vor fünfzig Jahren rührt! — und in unserer schnellebigen Zeit, die sonst so schnell vergißt, bedeuten 50 Jahre ja beinahe graue Vorzeit! Und gerade aus der Stadt kommt mir dies Zeichen freundlichen Gedenkens, die mir das Rüstzeug zur Lebensarbeit und damit auch die Grundlage des Lebensglückes gegeben hat.

Ihr danke Ihnen sehr herzlich für Ihr Gedenken und bitte Sie, auch den andern Mitgliedern des zürcherischen Akademikerinnenverbandes den Ausdruck meiner Gefühle zu übermitteln. Die Erneuerung des Diploms, die mir von der medizinischen Fakultät zuteil geworden, ist eine der ganz großen Freuden meines Lebens, und wird es bleiben für die mir noch gegebene Wegstrecke.

Wie gerne würde ich noch einmal die liebe Stadt, den See und den Kranz der weißen Berge schauen! Aber es wird wohl nur in der Erinnerung sein können, in den nächtlichen Wachstunden des Alters! Die Lebensuhr läßt sich eben nicht zurückstellen. Aber auch die Erinnerung erfüllt mit Dank!

Und nun nehmen Sie die Versicherung, daß Sie und Ihre Kolleginnen mit Ihrem Gedenken und Ihrem Schreiben einer alten Frau eine sehr große Freude gemacht haben.

In Dankbarkeit wünscht Ihnen gedeihliches Gelingen all Ihrer der allgemeinen Wohlfahrt dienenden Bestrebungen.

Ihre sehr ergebene
Dr. Franziska Tiburtius.

Eine Diplomatin bei den bernischen Akademikerinnen.

Die Vereinigung bernischer Akademikerinnen gab jüngst, wie wir einer Korrespondenz im „Bund“ entnehmen, in den obern Lokalitäten des Café du Théâtre einen Empfang zu Ehren der zweiten Sekretärin der amerikanischen Gesandtschaft in Bern, Miß **Lucile Atcherson.** Die Präsidentin der Akademikerinnen, Frl. Dutoit, begrüßte Miß Atcherson, die Mitglied der International Federation of University Women ist, im Namen der Verbandsgenossinnen und sprach den Wunsch aus, daß sich Miß Atcherson, die gegenwärtig die einzige im eigentlichen Gesandtschaftsdienst stehende Frau ist, in unserem Lande glücklich fühlen möge. Miß Atcherson verdankte die freundliche Aufnahme und gab hierauf einen kurzen Ueberblick über den Stand der Frauenbildung in ihrer Heimat. Sie entwarf eine lebendige Skizze des Lebens und der Arbeit der jungen Amerikanerin in den Colleges und auf den eigentlichen Universitäten. Im Laufe des Abends berichtete sie kurz über ihre Vorbildung zum aktiven diplomatischen Dienst. Eine Kollegin von Miß Atcherson ist gegenwärtig noch am amerikanischen Konsulat in Amsterdam tätig. Es ist zu hoffen, daß die Arbeit der Frauen in der Diplomatie dazu beitragen wird, die Verbindungen unter den Völkern zu freundschaftlichen zu gestalten.

Gegen die verheiratete Lehrerin.

Die mißliche Finanzlage des Kantons Genf und die Wiederherstellung des Budgetgleichgewichtes ist schon seit langem der Gegenstand ernster Sorge und anstrengender Bemühungen der genferischen Regierungsorgane. Aber so sehr Einschränkungen in den Staatsausgaben nötig sind, so muß doch dagegen protestiert werden, wenn diese Einschränkungen in der Hauptsache auf Kosten der Frauen vorgenommen werden.

Das Erziehungsdepartement des Kantons Genf, das sich gezwungen sieht, an die 350 000 Fr. einzusparen, hat dem Staatsrat und durch diesen dem Großen Rat einen Gesetzesentwurf vorgelegt, auf den nächsten August die Kleinkinder- und Primarschullehrerinnen, die das 55. Altersjahr erreicht oder überschritten haben, zu entlassen. Der Staatsrat verlangt ferner die Ermächtigung, auf den gleichen Zeitpunkt die vor dem 1. Januar 1926 verheirateten Kleinkinder-, Primar- und Sekundarschullehrerinnen, die das 55. Altersjahr noch nicht erreicht haben, je nach Bedarf von Lehrkräften für einen bestimmten Zeitraum zu beurlauben. Für die Dauer des Urlaubes sollen den Kleinkinderschullehrerinnen 2100 Franken jährlich ausgerichtet werden und den Primarschullehrerinnen 2400 Fr., Pensionsberechtigung und Unterstützungsanspriche bleiben bestehen.

Die genferischen Lehrerinnen sind natürlich durch diesen Entwurf in große Erregung versetzt worden, umso mehr, als er von einem Manne, M. Oltramare, ausgeht, der sonst als übergeugter Feminist galt. Nicht nur, daß durch diese Verfügung der weibliche Lehrkörper einer großen Anzahl ganz tüchtiger Lehrkräfte beraubt würde, die eben gerade infolge Ihrer Mutterschaft für ihre Schüler ein ganz besonderes Verständnis haben, diese Lehrerinnen würden auch zum großen Teil angesichts der kleinen Renten in eine finanziell und geistig geradezu unhaltbare Lage versetzt werden. Für wieviele ist das Mitverdienen der Frau heute eine absolute Notwendigkeit, auf die sie nicht verzichten kann, ohne ihre Familie folgenschweren Erschütterungen auszusetzen; für wieviele bedeutet das vorzeitige Aufgeben eines Berufes in den Jahren, wo man noch in seiner vollen Arbeitskraft steht, eine schmerzliche Verarmung ihrer geistigen Auswirkung?

Man fragt sich tatsächlich, ob, wenn den Frauen die Waffe des Stimmzettels und des Referendums, die Möglichkeit eines kategorischen Nein zur Verfügung stünde, ob man sich dann auch solche Lösungen nur auf ihre Kosten gestatten, ob man nicht vielmehr mit allen Mitteln nach einem gerechten Ausgleich zwischen den Geschlechtern suchen würde?

Eine Volksbefragung.

Eine solche, und zwar — man sei nicht allzu bestürzt! — über das Frauenstimmrecht wird nächstens stattfinden. Allerdings weder in einem Kanton, noch in einer Gemeinde, wohl aber innerhalb der Leserschaft einer schweizerischen Zeitung, und zwar der „Suisse“. Die genferische Zeitung führt gegenwärtig in ihren Spalten eine „Controverse“ über das Frauenstimmrecht durch, Artikel für und gegen erscheinen und beleuchten die Frage von den verschiedensten Seiten. Den Abschluß der Campagne soll eine allgemeine Abstimmung bilden. Der „Suisse“ vom 29. März wird ein Stimmzettel beigefügt sein, den jede weibliche Leserin, aber nur diese, der Zeitung entweder mit Ja oder Nein ausgefüllt wieder zuzusenden hat.

Diese Zeitungsabstimmungen sind ein im französischen Leben oft gewähltes Mittel, um sich über die öffentliche Meinung in dieser oder jener Frage zu orientieren. Das Maß der Beteiligung einerseits wie auch die Zahl der Ja oder Nein geben ein ganz gutes Bild, wie weit eine Frage bereits in das öffentliche Bewußtsein eingedrungen ist. In Frankreich haben in den letzten Jahren verschiedene große Zeitungen solche Abstimmungen durchgeführt, die Zahl der sich beteiligenden Frauen wuchs von einem Mal zum andern und war schließlich sehr groß, wie auch die Ja die Nein ganz erdrückend überwogen. Würden diese Zeitungsabstimmungen in Frankreich als das Maß angesehen werden, ob die Französinnen das Stimmrecht wollen oder nicht, man dürfte ruhig behaupten: „Sie wollen es“!

Die Verkäuferinnenprüfungen in Bern

finden in den Tagen vom 29.—30. März statt. Es haben sich dazu die stattliche Anzahl von 82 Lehrtöchtern angemeldet, die alle (bis auf 4) eine zweijährige Lehrzeit mit einem berufskundlichen Unterricht von 3—4 Semestern hinter sich haben. Die Lehrtöchter verteilen sich auf folgende Branchen: Textil (Stoffe, Seide, Baumwollstoffe, Strümpfe, Woll- und Strickwaren, Weißwaren, Herrenartikel, Mercerie und Bonneterie, Schürzen und Taschentücher, Damenhüte und Damenkonfektion); Parfümerie; elektrische Artikel; Photoartikel; Gravieranstalt; Papeterie; Spielwaren, Lederwaren und Sportartikel; Schuhe; Haushalt und endlich Lebensmittel (Kolonialwaren, Schokolade und künstl. Blumen, Comestibles, Butter und Käse, Bäckerei und Konfiserie).

Eine große Modeschau

hat der Frauengewerbeverband Bern letzte Woche im Kursaal Schänzli veranstaltet. Wir pflegen sonst den Modeschauen der großen Konfektionshäuser wenig Beachtung zu schenken als einem Gebiete, das zu pflegen wir nicht gerade als unsere Aufgabe betrachten. Wenn wir aber die Modeschau des Frauengewerbeverbandes Bern erwähnen, so darum, weil sie — wie wir hören — eine überaus wohlgelungene, prächtige Demonstration gediegener geschmackvoller, einheimischer Frauenarbeit war.

„Die reibungslose, allseitig anerkannte Durchführung der Modeschau im Schänzli bedeutet für den Frauengewerbeverband Bern wie für die einzelnen Mitglieder desselben ein moralischer und technischer Erfolg. Der Beweis heimischer Leistungsfähigkeit in der Herstellung allerfeinster Modestücke im Bekleidungsgewerbe hat nicht minder einen volkswirtschaftlichen Wert, indem dadurch die Unabhängigkeit gegenüber der ausländischen Produktion zum Ausdruck kommt“, sagte der „Bund“.

Schaffhausen hat Schule gemacht,

nämlich in der Beschaffung der nötigen Mittel für den Lesliefonds. Schon lange lag dem st. gallischen Stimmrechtsverein die Lesliesschuld schwer auf dem Magen, schon lange drückten uns die mißbilligenden Augen unserer Zentralkassierin. Aber ebenso drückte die böse st. gallische Krise auf alle Geldbeutel, was wollte man da wagen und unternehmen? Da kam die glänzende schaffhauserische Idee mit dem Stimmrechtsbuffet wie eine Erleuchtung über uns. Wir bauten noch einiges drum herum, Laban'sche Tanzreigen, Lieder zur Laute, einen schönen alten Kinderfestreigen und ein feines echtes rechtes Stimmrechtsstück von Pauline Müller in Basel: „Sie wollen es“

---

ecke. Auch meine Frau traut dem Frieden nicht recht. Ich sehe es ihr an.

„Vater, meinst du, die Tiere kommen auch in den Himmel?“ fragt der Jüngere . . .

„Hm,“ mache ich, „die Tiere . . . alle Tiere?“

„Nein,“ sagt er ernst, „ich meine bloß die Hunde und Katzen und die Pferde und die Ziegen und die Kühe und die Vögel . . .“

„Ja,“ sag' ich, „das ist schon möglich, das ist sogar wahrscheinlich.“

„Aber gelt, Vater, die Wespen und Bremsen und Hornissen kommen nicht in den Himmel?“

Auch das Zugeständnis mache ich ihm.

„Hat der liebe Gott auch einen Vater?“ fragt er jetzt.

„Ja,“ sage ich, „darüber muß ich zuerst nachdenken.“ Der verdammte kleine Bub ist ja schlimmer als sein älterer Bruder, der bloß die Geschwindigkeit des Lichts und die Entfernung der Erde von der Sonne wissen wollte.

„Und glaubst du nicht,“ fährt der Kleine ganz eifrig fort, „der Lehrer hat uns nämlich von der Sündflut erzählt, glaubst du nicht, daß der liebe Gott sehr traurig wäre, wenn die Welt unterginge? Meinst du nicht, daß er auch stürbe, wenn wir stürben . . . vor lauter Traurigkeit?“

Du kleiner Bengel . . . ich spüre etwas Merkwürdiges im Herzen. Meine Frau schaut mich besorgt an.

Aber das Merkwürdige in meinem Herzen wird immer stärker. Jetzt kann ich nicht mehr anders: ich lächle. Mir ist ganz wohl und befreit zumute. Wie habe ich auch nur über Obligationen und Devisen das Ewige vergessen können. Ich spüre nichts mehr von Nervosität. Alles Geschäftliche wird klein, ganz klein, vor dem Mysterium des Anfangs und des Endes, des Werdens und des Seins. Wie habe ich es auch nur so wichtig nehmen können!

Ich denke an Liebe und Ewigkeit. Es ist gut, daß man Kinder hat, die einen daran erinnern. Ueber den Tisch hinüber reiche ich meiner Frau die Hand. Sie versteht mich.

Auf einmal habe ich einen Riesenappetit. Die Kinder gucken mir eine Weile stumm zu und lachen dann laut auf. Fröhlich lache ich mit. Meine Frau schaut brein wie eine Achtzehnjährige.

— — — — — — — — — —

Mein Bekannter aus der Drogeriebranche staunte mich verwundert an, als ich ihm am Tage darauf eine wohlfundierte Auseinandersetzung über die Aussichten der Mark kurz abschnitt.

„Glauben Sie nicht, daß der liebe Gott auch stürbe, wenn wir stürben . . . vor lauter Traurigkeit?“ fragte ich ihn lächelnd.

Aber er verstand mich nicht . . . .

Marie von Ebner Eschenbach.

Ein Lebensbild.

(Zur 10. Wiederkehr ihres Todestages: 12. März 1916.)

Von Elfriede Gottlieb.

(Schluß.)

Bis in die frühe Kindheit reicht es zurück. Die Umgebung brachte dem das Herkömmliche durchbrechenden Talent der Kleinen weder Verständnis noch Sympathie entgegen. „Ach, mach doch keine Gedichte,“ bat die ältere Schwester degoutiert, wenn Marie bei ihr Teilnahme für ihre wichtigsten Angelegenheiten suchte. Und als sie, auf die schärfere Ablehnung einer Respektsperson, der Großmutter, hin, erschreckt und eingeschüchtert wieder zu Friederike flüchtete, wußte diese ihr nur den Rat, sie möge von ihrem Dichterdrang nicht mehr sprechen: „Vielleicht vergeht's.“ Wohl kaum allzu aufmunternd stand der Bräutigam und spätere Gatte den Bemühungen seiner Erwählten, die er eine „in fremder Richtung Strebende“ nennt, gegenüber. Duldung zwar konnte weder er noch die übrige Familie ihnen versagen, nachdem eine höchste Instanz ihnen ausdrücklich Berechtigung zugesprochen hatte. Bekanntlich war es Grillparzer, der, von der Stiefmutter angerufen, als erster das unbezwingliche, jede Willkür in der Betätigung ausschließende Talent erkannte und anerkannte.

Auf diese Ermutigung hin, die sie dem vergötterten Dichter nie vergaß, ging Marie unbeirrbar ihren Weg. Neuvermählt füllte sie zunächst „mit eisernem, nie erlahmendem Fleiß“ die Lücken ihrer Comtessenbildung durch ernstliches, zum Teil schulmäßig trockenes Studium aus. Noch während desselben machte sie sich, ihrem kindlichen Vorsatz getreu, an die Verfertigung dramatischer Werke.

Am Anfang ihrer dornenreichen dramatischen Laufbahn steht ein Erfolg. 1861 führte kein Geringerer als Eduard Devrient am Karlsruher Theater mit gutem Gelingen das 5aktige Schauspiel „Maria Stuart in Schottland“ auf. Doch den durchschnittlichen Ausfall einer Reihe weiterer in verschiedenen Städten aufgeführter Stücke kennzeichnet das Wort des Gatten: „Du trägst meinen Namen, ich will ihn nicht länger in solcher Weise verunglimpft sehen.“ 43jährig, gab sie die Träume, die sie von ihrem 14. Lebensjahre an mit ihrem Herzblut genährt hatte, endgültig auf; sie war „für immer von der Lust geheilt, für das Theater zu arbeiten.“

Daß die geborene Epikerin so lange in die Irre ging, bleibt ein kaum völlig zu lösendes Rätsel. Ganz vergeblich war der weite Umweg nicht. Sein Haupterträgnis besteht wohl darin, daß Marie auf diese Weise erfuhr, was ihr das unmittelbare Leben erparte: die Stärkung durch den Kampf, die Vertiefung durch das Leid. Der „Spätgeborene“ läßt ahnen, welch herbe Wunden sie davongetragen hat.

Und gleichwohl ließ sie die Hände nicht mutlos sinken! Tief gedemütigt, wie sie war, suchte sie sich einen neuen Weg. Die Unerbittlichkeit, mit der die zarte Frau durch ihre innere Bestimmung stets wieder aus dem umhegten Frieden ihres persönlichen Lebens hinaus auf die erbarmungslose Wahlstatt der Kunst getrieben wurde, mutet fast dämonisch an. In der Tat braucht sie, die allem Pathos Abholde, eben dies Wort, da sie einmal von dem ehernen Gesetz spricht, unter dem sie geboren ist: „Der Dämon nimmt dein Herz, stiehlt dir die Seele, er füllt allein dein ganzes Denken aus. Du hast nur ihn; ja dein ureigenes Leben, in seinem Dienst wird alles ausgemünzt.“

Freilich berührt es wie eine unnötige Grausamkeit des Schicksals, daß auch mit dem Verzicht auf die dramatische Laufbahn Kampf und Leiden immer noch nicht abgeschlossen waren. Beinahe 10 Jahre dauerte das Ringen um Anerkennung auf dem neuen Felde. Ein halbes Lebensjahrhundert mußte vergehen, ehe die tapfere Frau die Wende ihres literarischen Geschicks erfahren durfte. 1880 begann der Erfolg, der sie nunmehr unaufhaltsam von Gipfel zu Gipfel führte.

Zu Beginn der epischen Versuche hatte Marie an Devrient geschrieben: „Mein Talent hat nicht gehalten, was Sie und ich uns einstens davon versprachen. Es ist eine schmale Ernte, die ich jetzt — so ziemlich am Ende meiner Laufbahn angelangt — einheimse.“

Seltsam die zaghaften, traurigen Worte, die in Wahrheit über dem Anfang, nicht am Ende ihrer, die zweite Hälfte ihres Lebens ausfüllenden eigentlichen Laufbahn stehen, zu vergleichen mit der Ernte, die diese noch tragen sollte.

Innerhalb der Produktion Marie von Ebner-Eschenbachs, die einem bestimmten Stück Kultur unvergängliches Leben verleiht, es zugleich durchdringend mit dem Geist sozialer Gerechtigkeit und christ-

nämlich „sie“, die Frauen und „es“, das Stimmrecht. Manche von unsern Leserinnen kennen es bereits vom Hörensagen, manche aus eigener Anschauung. Es hat so eine Art, wie Oel auch in das widerstrebendste Gehirn einzugehen und Radio und Flugzeug im Dienste des Stimmrechts sehen, machte viel Spaß und Vergnügen. Das ganze war ein wohlgelungener „bunter Abend“, der nach der ernsten Vortragstätigkeit den Mitgliedern willkommenen Anlaß zu einem behaglichen Zusammensein bot. Uns aber hat er unser schuldiges Herz erleichtert, erhobenen Hauptes blicken wir nun nach Bern: „Wir bezahlen es ja nämlich, „wir“, der Stimmrechtsverein, und „es“, unsere schlimme Leslieschuld.

Bücher als Konfirmationsgeschenke

Mit unsern Kinderbüchern ist es uns wohl allen ähnlich ergangen: Wir haben sie in reifern Jahren verschenkt oder in eine hinterste Ecke des Bücherschrankes versorgt; nur wenig Auserwählte werden noch an zugänglichen Stellen geduldet und für Kinderbesuch oder für die eigenen Kleinen sorgfältig aufbewahrt. Am schonungslosesten aber sind wir mit derjenigen Literatur verfahren, die uns einmal — vielleicht nur für ganz kurze Zeit — die Köpfe erhitzte und die Gedanken verwirrte, mit den Backfischbüchern. Es ist ein gutes Zeichen für unsere Mädchen, daß sie heute in ihrer großen Mehrzahl diesen extra für sie fabrizierten Schund entschieden ablehnen.

Wenn wir einem jungen Mädchen ein Buch zur Konfirmation schenken, so soll es eines sein, das auch in spätern Jahren einen Ehrenplatz in seiner Bibliothek einnehmen wird, eines, das das Kind nicht nur über die wichtige Schwelle ins Land der Erwachsenen begleitet, sondern ihm auch später noch Freund und Führer ist, ein Buch, an dem es wachsen kann und das gleichsam auch mit ihm wächst, weil es ihm immer neue Tiefen und Schönheiten erschließt. Drum brauchen wir uns auch nicht allzu ängstlich zu fragen, ob denn ein bestimmtes Buch für einen so jungen Menschen nicht zu schwer sei. Was er beim ersten Lesen nicht ganz versteht, das erschließt sich ihm beim zweiten oder dritten Mal. Wenn die Sechszehnjährige nur spürt: Da ist für mich etwas Wertvolles zu holen, so wird die Fünfundzwanzigjährige den Schatz sicher ausschöpfen. Solche Werke von dauerndem, von wachsendem Werte für den jungen Menschen sind die Schöpfungen unserer Klassiker, sind Anthologien von Gedichten, sind vor allem auch Lebensdarstellungen berühmter Männer und Frauen. Nach speziell für Mädchen geeigneten Biographien und Memoiren hat man noch in unserer Jugendzeit fast umsonst Umschau gehalten. Es ist eine erfreuliche Folge der Frauenbewegung, daß in den letzten Jahren immer mehr Frauen es wagen, Rückschau zu halten und ihren Mitschwestern zu erzählen von dem, was sie erstrebt und von dem, was sie erreicht haben. Es erfüllt uns auch mit Dankbarkeit, wenn Dichterinnen oder Freunde ein ungewöhnliches Frauenschicksal festhalten und, sei's in künstlerischer Verklärung, sei es einfach tatsachen- und freundschaftsgemäß, der Nachwelt überliefern. Solche Gestalten können unsern Mädchen zu Vorbildern werden, nach denen ihre Seele verlangt, die sie aber in den heutigen Geschichtsbüchern umsonst suchen.

Zwei Bücher dieser Art sind es, um die sich die Schülerinnen des letzten Schuljahres in den Bibliothekstunden förmlich reißen, von denen sie auch im Unterricht gern und fein erzählen, Die Geschichte der Anna Waser und Das Leben der Frau Dr. Heim-Vögtlin. Zum Lobe dieser Werke braucht wirklich nichts mehr gesagt zu werden. Man kann sie getrost jedem Mädchen auf den Gabentisch legen, dem einfachen wie dem anspruchsvollen, dem sinnig beschaulichen, wie dem mehr der Außenwelt zugewandten.

Weniger bekannt ist eine große Autobiographie, die zwar schon seit mehreren Jahrzehnten besteht, aber gerade in der Gegenwart uns wieder näher gerückt ist, ich meine die Memoiren einer Idealistin von Malvida von Meysenbug. Die Romain-Rolland-Feiern im In- und Auslande haben den etwas der Verhaltenheit anheimgefallenen Namen wieder neu belichtet, war sie doch seine mütterliche Freundin, von der er sagt, daß sie als erste seine innersten Werte und Möglichkeiten erkannte, daß sie ihm die volle Tiefe der Kunst und des Lebens im Gefühle bewußt werden ließ. Das Buch eignet sich nicht für alle Mädchen; den ernsten, grüblerischen, die nach dem Sinn des großen allgemeinen Lebens und nach dem Sinn ihres kleinen Einzeldaseins fragen, kann es ein Wegweiser in des Wortes schönster Bedeutung werden.

Aus den Jugendtagen des Frauenstudiums erzählt Dr. med. Franziska Tiburtius in ihren Erinnerungen einer Achtzigjährigen. Auch sie hat, wie Marie Vögtlin, ihr Studium in Zürich absolviert, das als erste Universität der Schweiz (und auch Deutschlands) den Frauen seine gastlichen Pforten schon in den 60er Jahren öffnete. Dann aber zog es die Tochter des Nordens — sie stammt von der Insel Rügen — zurück in die Heimat, und nach anfänglichen Schwierigkeiten schuf sie sich in Berlin mit ihrer Freundin Dr. Lehmus zusammen eine ausgezeichnete Praxis. Was sie uns von ihren Kinderjahren in der norddeutschen Heimat, von der Erzieherinnentätigkeit und der Wirksamkeit in Berlin berichtet, ist alles so menschlich schlicht und wahr und dazu voll kulturgeschichtlicher Werte, daß man auch dieses Buch gern in den Händen von jungen Mädchen sieht.

Erwähnen möchte ich noch eine andere Norddeutsche, die ebenfalls als Greisin, zurückblickend, uns von ihrem Lebenswerk berichtet, das „im Dienste eines Gedankens, einer Erkenntnis“ gestanden hat, der Befreiung gebundener Frauenkraft zur Mitarbeit an unserem Kulturleben. Helene Lange's Lebenserinnerungen lassen uns ein bedeutsames Stück deutscher Frauenbewegung miterleben. Daß die Vorkämpferin für Frauenrecht zugleich eine bewußte und vortreffliche Erzieherin ist, macht ihr Buch auch für junge Menschen wertvoll. Es ist gut, wenn das heranwachsende Frauengeschlecht seine Veteraninnen und Pionierinnen kennt; es wandelt sonst allzu selbstzufrieden auf Wegen, die zu bahnen jene Frauen mit dem Einsatz ihres Lebens bezahlten.

Für Mädchen, die weniger zu Studium und Frauenbewegung sich hingezogen fühlen, als zum sozialen Wirken, möchte ich auf zwei Frauen hinweisen, die auf diesem Gebiete geradezu Geniales leisteten: Alessandrina Ravizza und Mathilda Wrede, eine Italienerin und eine Finnländerin. Was A. R. an den kleinen Diebsjungen in Mailand, was M. W. an den Verbrechern in den Gefängnissen Finnlands gewirkt, das darf und muß sogar unsere glaubensarme Zeit Wunder heißen, Wunder, herausquellend aus einer Tiefe von Menschlichkeit und Güte, für die wir keine Worte mehr finden, die wir aber ergriffen und dankbar anstaunen. Von Mathilda Wrede erzählen uns zwei Bücher, eines von J. Maria Sick, das andere von Eva Vogelberg (Unter Gefangenen und Freien. Neue Züge aus Mathilda Wrede's Leben und Wirken.). Von Alessandrina Ravizza bekommen wir ein Bild durch ihr Büchlein „Meine kleinen Diebsjungen“, das auch den schönen Nachruf von Ada Negri enthält. Keiner weiteren Empfehlung bedürfen wohl die beiden gehaltvollen Frauenbücher Amalie Dietrich, ein Leben erzählt von Charitas Bischoff, und Bilder aus meinem Leben von Ch. Bischoff. Das Lebensbild der Mutter, der Amalie Dietrich, der ungemein tapfern und lebenstüchtigen Frau, die sich nach bittern Enttäuschungen in der Heimat einen ganz ungewöhnlichen Schaffenskreis in Australien schafft, scheint mir für junge Mädchen noch geeigneter, als das der fast zu weichherzigen, unselbständigen Tochter.

Weniger bekannt, weil erst kürzlich ins Deutsche übertragen, ist das Lebensbild der Engländerin Margaret Ethel Macdonald, von ihrem Mann, dem früheren Ministerpräsidenten, nach ihrem vorzeitigen Tode in ergreifender Schlichtheit dargestellt. Auch sie war eine Frau von ungewöhnlichem Ausmaß; von einem wahren Heißhunger getrieben, stürzte sie sich in die soziale Arbeit, zu der sie ein klares, gründliches Wissen, verbunden mit tiefinnerlicher Menschenliebe und Frömmigkeit in hohem Maße befähigten. Sie war eine Kreuzfahrerin gegen soziale Uebel, vor allem dort eingreifend, wo es galt, Kinder- und Frauenleid aus der Welt zu schaffen. Sie war eine überzeugte Sozialistin, aber ganz frei von Einseitigkeit und von Klassenhaß, eine ernste methodische Arbeiterin, deren mädchenhaft sonniges Wesen sich alle Herzen eroberte, eine Feministin, deren Ehrgeiz es war, das Reich Gottes auf Erden aufzubauen, „Wohnung für Wohnung, Straße für Straße“.

Wollen wir uns nicht dankbar freuen, daß es solche Frauen in unserer Zeit überhaupt gibt, und muß es uns nicht eine liebe Aufgabe sein, dafür zu sorgen, daß ihr Geist lebendig bleibe in unserer heranwachsenden Jugend?

H. S.

Der Beruf der Krankenschwester.

Mit welch großer Freude und welchem Enthusiasmus gehen oft junge Mädchen in die Krankenpflege, ohne sich vorher Rechenschaft zu geben, was eine Pflegerin ist und sein soll und was von ihr verlangt werden muß, damit sie eine richtige Schwester wird.

Die ständigen Fortschritte auf dem Gebiete der Heilkunde stellen an die Krankenpflegerin sehr hohe Anforderungen. Sie haben deshalb auch eine längere Zeit der Ausbildung nötig, bis sie genügende Erfahrung und Takt besitzen, um mit Kranken jeden Lebensalters, Standes und Charakters umgehen zu können. Sie müssen imstande sein, die Pflege der Kranken selbständig zu übernehmen, die Strapazen und Widerwärtigkeiten, welche die Krankenpflege mit sich bringen, zu ertragen und dabei mit Lust und Liebe ihrem Berufe nachzugehen.

Die Aufgabe der Schwester ist: bei Kranken die Sorge für die gewöhnlichen menschlichen Bedürfnisse, die Linderung von Schmerz und Leid, die Langeweile zu vertreiben, oft die Familie und Hausgenossen zu ersetzen, die ärztlichen Anordnungen zur Ausführung zu bringen, und durch genaue Beobachtung der Kranken Stütze des behandelnden Arztes zu sein, ihm zu gehorchen und das Vertrauen des Patienten zu demselben zu stärken.

Um dieser Aufgabe gerecht zu werden, sind gewisse Erfordernisse unerläßlich. Gute körperliche Kraft, starke Gesundheit, gute Nerven, ruhiges, sicheres Wesen, Reinlichkeit, Ordnungssinn, Verschwiegenheit, Gewissenhaftigkeit und Wahrhaftigkeit, daneben Liebe, Sanftmut, Geduld und Fröhlichkeit. Körperlich soll die Pflegerin nicht verunstaltet sein, gutes Gehör und gute Augen haben.

Vor dem 20. Lebensjahre sollte keine Tochter in die Krankenpflege eintreten, denn körperlich, sowohl als seelisch, stürmt oft so viel auf sie ein, daß sie zu unterliegen meint. Tags, oft auch Nachts keine Ruhe und immer freundlich und gewissenhaft sein ist schwer.

Das Prosaische im Leben der Schwester spielt eine große Rolle. Der Geruchsinn wird stark mitgenommen. Dazu das Putzen, das ewige Putzen. Und doch ist gerade das Putzen von größter Wichtigkeit. Wie leicht kann eine ansteckende Krankheit übertragen werden durch Unsauberkeit, eine Wunde eitern durch Schuld einer Unpünktlichkeit.

Bevor eine Tochter in die Krankenpflege eintritt, sollte sie sich im Kochen gut ausbilden. Die Ernährung spielt bei Kranken, sowie bei Rekonvaleszenten eine große Rolle. Nicht nur in Privatpflegen, sondern auch oft in Spitälern ist man genötigt, dem Patienten etwas zu kochen, damit die Verordnungen des Arztes auch nach dieser Seite hin genau erfüllt werden. Ebenso wichtig ist es, daß ein Mädchen Sprachkenntnisse besitzt, und seine allgemeine Bildung zu heben sucht. Auch schadet es gar nichts, wenn eine Schwester nähen, flicken, schöne Handarbeiten machen kann, gerne wird sie das Gelernte andern zeigen oder selbst anwenden.

Allen Mädchen, die Krankenpflege ausüben wollen, möchte ich anraten, in eine Pflegerinnenschule einzutreten, die vorgeschriebenen 3 Jahre zu lernen und nachher gleich das Examen zu machen.

Vor dem Eintritt in eine solche ist anzuraten, sich von den verschiedenen Oberinnen der Schulen die Aufnahmebedingungen kommen zu lassen und dann zu wählen.

Oft wird geklagt, in Schulen werde man von einem Ort zum anderen geschickt, gerade das ist gut. Je mehr man sieht und hört, je besser kann man beurteilen, zu welchem Gebiet der Krankenpflege man am meisten Geschick und Freude hat. Da sind medizinische, chirurgische Abteilungen etc., da ist der Operationssaal.

Bin ich gelassen und sorgfältig genug, um den Operationsdienst übernehmen zu können? Passe ich besser für die medizinische Abteilung? Möchte ich lieber Privatpflege oder Gemeindedienst? Diese und andere Fragen kann man sich nur beantworten, wenn man auf allen Gebieten gearbeitet hat.

Examen? Warum braucht eine Pflegerin ein Examen? So wird mancher fragen. Das Examen ist das Reifezeugnis. In vielen Spitälern und Privatspitälern werden Schwestern erst nach der Prüfung als selbständige Schwestern angestellt, und danach bezahlt.

Im Spital ist die Arbeitszeit besser geregelt als im Privatleben. Der Dienst der Schwestern geht durchschnittlich von morgens 6 Uhr bis abend 8 Uhr mit Unterbrechung von 1—2 Stunden Ruhe. Ein freier Nachmittag in der Woche, Sonntags abwechslungsweise. An vielen Orten alle 4 Wochen einen ganzen freien Tag, im Sommer 3—4 Wochen Ferien, je nach Größe und Verwaltung des Spitals. Nachtschwestern treten meist ihren Dienst um ½9 Uhr an bis morgens 7 oder 8 Uhr. Nachtwachen dauern im allgemeinen 4 bis 5 Wochen. Da möchte ich bemerken: eine Nachtschwester muß tagsüber 7—8 Stunden schlafen, tüchtig essen, sonst schädigt sie ihre Gesundheit und kann den Anforderungen ihres Dienstes nicht gerecht werden.

Eine Spitalschwester verdient monatlich 100—200 Fr. bei freier Station, freier Wäsche, je nach Grad und Länge der Dienstzeit.

Bei Privatpflegen läßt sich die Arbeitszeit weniger gut regeln, hier spielt so manches Unvorhergesehene mit. Dem Patienten geht es schlechter, es ist keine Ablösung da, da wird keine Schwester davonlaufen. An ihr ist es, mit richtigem Takt den Augenblick zu finden, wo sie zu der wohlverdienten Ruhe kommen kann. Eine Privatschwester verdient pro Tag 6 bis 10 Fr. Besondere Nachtwachen ebenfalls soviel. Hier ist nur der Uebelstand, es gibt Zeiten der Arbeitslosigkeit.

Also große irdische Güter wird keine Schwester sammeln können, darum soll kein Mädchen zu diesem Berufe gezwungen werden, oder denselben ergreifen, das sich nicht dazu getrieben fühlt. Die Freude, mit der weißen Haube und weißen Schürze herumgehen zu können, das Ideal so vieler junger Mädchen, kann nicht die nötige Ausdauer bringen.

Doch unser Beruf ist ein schöner, ein segensreicher, wenn er richtig aufgefaßt und ausgeführt wird.

Das Leiden anderer zu lindern, einer leidenden Mutter die Sorgen abzunehmen, einen Familienvater im Kampfe gegen die Krankheit zu unterstützen, einem aufblühenden Leben zu neuer Kraft zu verhelfen, oder aber einem Unheilbaren die langen schweren Leidensstunden mit Geduld und Sanftmut erträglich zu gestalten, einem Sterbenden die letzten Augenblicke zu erleichtern, wie herrlich ist das, und wie viel kann man helfen, nicht nur mit geschickten Händen, sondern mit teilnehmendem Herzen.

Liebe, ja barmherzige Liebe, gehört zu einer richtigen Krankenpflegerin. Sich selbst vergessen, aufopfernd sein, sein eigenes Ich in den Hintergrund stellen, so nur kann man den Kranken Hilfe und Stütze sein.

Nie denke man, auf Kleinigkeiten komme es nicht an, gerade Kleinigkeiten sind wichtig und sollen nie unterlassen werden.

Krankenpflege ist eine Kunst. Wer Talent hat, kann sie leicht erwerben. Die sanfte Stimme, ein leichter Tritt, eine linde Hand kennzeichnen die gute Pflegerin. Ihr bloßes Erscheinen kann dem Kranken schon das Gefühl von Behagen, Vertrauen und Hoffnung einflößen. Glücklich diejenige, der das beschieden ist.

Man sieht, daß an eine Krankenpflegerin hohe Anforderungen gestellt werden. Hat sich aber ein Mädchen aus innerem Trieb und Liebe zu seinem kranken Nebenmenschen entschlossen, diesen Beruf zu erwählen, wird es glücklich sein und es nie bereuen; denn — wer Liebe säet, wird Liebe ernten.

L. J.

Aus dem Auslande.

Der weibliche Leseverein in Kopenhagen.

Eine der eigenartigsten Institutionen in Kopenhagen ist der weibl. Leseverein (Kvindelig Laeserening), den wir in unsern Spalten auch schon erwähnt haben. Nach seinem neuesten Bericht zählt er jetzt 3121 Mitglieder. Der Mitgliedsbeitrag beträgt 15 Kr. jährlich. Dafür hat man Zutritt zu den großen Lesesälen, dem Zeitungszimmer und sämtlichen Vorträgen, sowie das Recht, drei Bücher täglich nach Hause zu entleihen. Die Lesesäle sind von 9 Uhr morgens bis 10 Uhr abends geöffnet und es werden dort 100 Zeitschriften und 42 verschiedene Zeitungen ausgelegt. 1925 sind allein 1745 Bücher angeschafft worden; die Bibliothek enthält im ganzen 65 000 Bände, über die ein gedruckter Katalog und eine Kartothek informieren. Im Laufe des Jahres sind ungefähr 150 000 Bände ausgeliehen worden. Der Verein verfügt über ein Kapital von etwas über 52 000 Kronen und besitzt auch einen Pensionsfonds für seine Angestellten. Die Vorsteherin des Vereins

---

licher, bis auf das Tier sich erstreckender Nächstenliebe, überprühend mit den Funken eines feinen goldenen Humors, innerhalb dieser episch-unpersönlich orientierten, das eigene Ich bescheiden im Hintergrunde haltenden Produktion gibt es eine einzige Leidenschaftsdichtung. Man geht wohl kaum fehl in der Annahme, daß sie der einzigen Leidenschaft der Dichterin gilt. Die „Prinzessin von Banalien“ hat ihr Herz einem Wildling geschenkt. Er aber mißachtet die Liebe der vornehmen, schönen Frau und hängt sich an eine Zigeunerin. Die Verschmähte heiratet einen edlen König und wird Mutter eines holden Sohnes. Anscheinend sind Glück und Frieden in ihrem Herzen eingezogen. Da trägt eines Tages der Strom den toten Jugendgeliebten am Schloß vorbei. Ein Rausch von Schmerz und Entzücken durchschüttelt sie, und mit dem Rufe: „Abdul! kommst du!“ stürzt sie sich von der Seite ihres Kindes ihm nach in die Tiefe.

Marie von Ebner-Eschenbach hat die heiß und mit dem Einsatz ihres ganzen Lebens erstrebte Liebe ihres Dämons: der Kunst, errungen.

Dr. Elfriede Gottlieb.

Neue Bücher.

Laudin und die Seinen.

Roman von Jakob Wassermann.

Wassermann hat als Beitrag für das auch an dieser Stelle besprochene Ehebuch von Kayserling-einen Ausschnitt aus seinem Roman „Laudin und die Seinen“ gegeben. Schuf er damit ein Bindeglied von seinem Buche zu seinem Roman hinüber? In der Tat ist sein Roman ebenfalls ein Ehebuch, in dem aber nicht nur abstrakt spekuliert wird, sondern in dem erlebtes Leben pulsiert, in überquellendem Reichtum wie aus hundert Röhren hervorsprudelnd, ohne jede Oekonomie immer neues und neues Geschehen aufbauend, und doch in der Form straff und meisterlich zusammengehalten, und gekrönt, nachdem wir durch das Fegefeuer der Irrungen geführt wurden, durch eine befreiende Lösung, einen Schluß, der in die Zukunft weist, in die Mann und Weib, durch die Erfahrung sublimiert und enger und in edlerem Sinne zusammengehend, eintreten.

Gestalten tauchen in diesem Romane auf, die man nicht wieder vergessen wird. Der Jüngling Nikolaus und sein Vater Egyd Fraundorfer, die Schauspielerin Luise Dercum, May Ernevoldt . . . In der Mitte der Handlung steht Friedrich Laudin, einer der ersten Anwälte des Landes; neben ihm seine Gattin Pia, die zu den schönsten Frauengestalten gehört, die eines Dichters Feder gezeichnet hat. Um Laudin dreht sich die Achse der Geschehnisse. Er ist einer der ersten Anwälte des Landes, namentlich in Scheidungsprozessen und allen damit zusammenhängenden Affären. Ein kühner Griff Wassermanns, ihn, den Advokaten in die Mitte des Geschehens zu stellen! Er schafft sich die Möglichkeit, verschiedene Fälle des Lebens, vor allem, verschiedene Fälle von unhaltbaren Ehen vor unser Auge zu spielen. Laudin genießt hohe Schätzung, er hat nie seine Hände in zweifelhaften Geschäften gehabt; wenn er nicht auch Gewissensrat sein konnte, wo er Rechtsbeistand war, verweigert er seine Hilfe. Unmerklich wird er aber in den Wirbel der Leidenschaften hineingerissen, daß er sein eigenes Leben, das vorbildlich war, nur noch schattenhaft lebt und sich fragen muß: Wer bin ich eigentlich und was? Er fühlt die Trostlosigkeit seines Berufes, möchte ein anderer sein, als er ist. Vor allem: auch seine Ehe befriedigt ihn nicht mehr. Zwar ist Pia das Muster einer Gattin. Nicht eine Stunde, nicht einen Augenblick vergißt sie, was sie dem Mann an Rücksicht schuldet. Auch hat er sie angebetet. Sie war ihm ein höheres Wesen. „Aber diese anbetende Haltung ist zum Petrefakt geworden. Man hat die Frau beständig auf dem Arm und trägt sie über die Pfützen hinüber. Sie merkt nicht, daß du atemlos wirst. Sie ahnt nicht, daß dein Arm erlahmt; selbstverständlich, daß er sich müht; daß er das Hauswesen erhält, alle Wünsche befriedigt, allen Aufwand bestreitet; selbstverständlich seine Konflikte, seine Verstimmungen; auch sie hat ja ihre Konflikte, ihre Verstimmungen; auch sie verschließt ihre Sorge vor ihm. So entsteht das friedliche Glück einer sechzehnjährigen Ehe, und das Leben wird wie ein Topf mit geronnener Milch, sauer und dick, darin du ersäuft wie eine Fliege, ohne Rausch, ganz nüchtern.“ In dieser Stimmung des Ueberdrusses trifft er mit Luise Dercum, der Schauspielerin zusammen, in der er die Vertreterin einer höheren Welt erblickt, und an die er seine vergötternde Bewunderung wendet. Sie ist ihm die Siegerin über den trostlosen Alltag. Er ist in einer sehr heiklen Sache mit ihr in persönliche Berührung gekommen. Er weiß es, nicht positiv, aber mit dem Gefühl, daß sie es ist, die den jungen Nikolaus Fraundorfer, den Sohn seines Freundes, der ihr in einer verzweifelten Leidenschaft anhing, zu Grunde gerichtet hat; er weiß es, muß es wissen, und dennoch baut er eine Brücke darüber hin und schließt wissentlich die Augen, unterliegt wie der unerfahrene Jüngling Luisens Zauber. Es sind großartige Partien, wie Laudin, der edle und kluge und selbstbewußte Mann, in Luisens Bannkreis gerät und ihr verfällt, völlig von ihr fasziniert wird. Ruft sie, so kommt er. Befiehlt sie, so gehorcht er. Lächelt sie, ist ihm froh ums Herz. Er erniedrigt sich, läßt sich ihretwegen in Geschäfte ein, bei deren bloßer Erwähnung ihm früher die Schamröte aufgestiegen wäre. Er übernimmt Prozesse und führt Streitfälle, daß ihn in Stunden der Besinnung die Lust befällt, über den Ozean zu fliehen und sich auf einer einsamen Insel zu vergraben.

Vom Schönsten des Buches ist, wie Laudin wieder zu sich selbst und zu seiner Gattin Pia zurückfindet. Er wirft Pia vor, daß sie nicht genug zu ihm gehalten habe, daß sie ihn seines Verhaltens wegen hätte zur Rede stellen müssen, um ihn aus seiner Verblendung zu retten. Sie aber wußte, daß Aussprachen nur zu oft vergebens sind, und meist die Kluft nur noch zu vergrößern. Sie hat ihm seine Freiheit zurückgegeben, auf alle Rechte und Ansprüche ihm gegenüber verzichtet, und dadurch, daß sie den Mut und die Seelengröße zu diesem Verzicht und diesem Opfer hatte, ihn wieder zu sich zurückgewonnen. Pia steht als edle Kontrastfigur neben Brigitte Hartmann und Konstanze Altacher, deren Lebensroman tragisch in die Handlung hineinspielt, und die beide, die Frau aus dem Volke und die Dame, den Typus der Frau repräsentieren, die nie einen eigenen Fehler und die eigene Schwäche anerkennen, sondern mit wildem Schmerzgeschrei die ganze Gemeinde zum Zeugen ihrer Unschuld aufrufen und ohne Stolz und Würde und Herzensgröße sich an den Gatten, der enttäuscht von ihr losstrebt, klammert, und ihn um keinen Preis frei geben will, auch wenn unwiderrufliches Zerwürfnis zwischen ihnen besteht und die vollkommene Aussichtslosigkeit, daß wieder Brücken zueinander geschlagen werden können.

Was Wassermann durch Laudin über das Recht der Paar-Wesen aussprechen läßt, daß Mann und Frau sich einzig nach den Gesichtspunkten freier Wahl und freien Entschlusses verbinden sollen, ist wohl nicht eben neu; und wenn er auf diese Paar-Wesen, wie er sie träumt, als auf die soziale Einheit der Zukunft seine Hoffnung setzt und den Einzelnen nicht mehr als wichtig für die Gesamtheit erachten will, soweit seine seelische und sittliche Verfassung in Frage steht, so wird vielleicht mancher ihm nicht in der Ueberzeugung beistimmen können; und es möge denn ein jeder auf seine Weise sich den Betrachtungen hingeben, die sich aus der reichen Anregung dieses Buches ergeben.

E. N.

(Verlag S. Fischer, Berlin.)

ist Fräulein Sophie Alberti. Im Parterre seines Hauses unterhält der Verein ein Restaurant, das auch Nichtmitgliedern zugänglich ist. Die Preise dort sind sehr niedrig gehalten, dafür die Qualität des Gebotenen außerordentlich gut. In der Mansarde wird ein einfach, aber sehr anheimelnd und geschmackvoll eingerichtetes Damenhotel, gleichfalls auch für Nichtmitglieder, geführt. Und alle Gäste des Hotels haben freien Eintritt zu den Lesesälen.

Frauen als Forschungsreisende.

Der Beruf des Forschungsreisenden, der so große Ansprüche an den Mut, die Ausdauer und die Körperkräfte stellt, schien eigentlich den Männern vorbehalten und es ist ein besonders charakteristisches Zeichen für die neuen Kräfte, die die Frau in sich entwikkelt, daß in den letzten Jahren einige bedeutende weibliche Forschungsreisende hervorgetreten sind. In unbekannte Gegenden vorzudringen, in denen unzählige Gefahren lauern, ist eine Aufgabe, der selbst wenige Männer gewachsen sind, und obwohl natürlich in den zivilisierten Gegenden das Reisen sehr erleichtert ist, so bleibt doch das Betreten jungfräulichen Gebietes und abgelener Wildnisse noch immer dasselbe Wagnis wie in früheren Zeiten. Es sind hauptsächlich Engländerinnen, die, wie wir einer Korrespondenz an die B. N. entnehmen, sich bisher in der Geschichte der Forschungsreisen einen bedeutenden Namen gemacht haben. Da ist z. B. Beatrice Grimshaw, die verschiedene Gebiete des dunkelsten Afrikas erforscht hat, in denen selbst Trupps wohlbewaffneter Männer nicht sicher sind. Eine andere junge Dame, die ihre Abenteuerlust zu einsamen Fahrten in den gefährlichsten Ländern Asiens verlockt hat, ist Rosita Forbes; sie hat auch bei ihren Wanderungen unter den wilden Beduinenstämmen nie männliche Kleidung angelegt, sondern ist stets als Frau gereist, und gerade indem sie an den ritterlichen Sinn der Wüstensöhne appellierte, hat sie sich besser aus schwierigen Situationen herausgezogen, als es einem Manne geglückt wäre. Charlotte Cameron hat den größten Teil der Erde bereist und außerordentlich interessante Bücher über ihre Fahrten und Erlebnisse geschrieben; sie ist nicht so sehr eine Erforscherin unbekannter Länder als eine ausdauernde und kaltblütige Besucherin der fernen Erdteile, in denen einer Frau auch bei einem oberflächlichen zivilisatorischen Anstrich viele Schwierigkeiten und Unannehmlichkeiten beschieden sind. Sehr viel gefährlicher und aufregender sind die Abenteuer gewesen, die Lady Richmond Brown bei der Jagd nach den riesigen Ungeheuern der Meerestiefe und bei der Entdeckung von Ruinen der mittelalterlichen Maya-Kultur durchgemacht hat; sie hat zusammen mit ihrem kühnen Reisegefährten Mitchell Hedges unzählige Male dem Tod ins Antlitz geschaut und Taten vollbracht, die man einer Frau niemals zugetraut hätte. Frau Court Treatt hat ihren Mann auf der längsten und gefährlichsten Automobil-Expedition begleitet, die bisher unternommen worden ist. In diesem Zusammenhang darf wohl auch erwähnt werden, daß innert unsern eigenen Grenzen eine Forschungsreisende lebt, die Bernerin Frl. v. Wattenwyl, die Tochter des bekannten Bernhard v. Wattenwyl, dem die Stadt Bern eine prachtvolle naturhistorische Sammlung verdankt, der aber vor 1 oder 2 Jahren auf einer Löwenjagd, auf der er von seiner Tochter begleitet wurde, ums Leben gekommen ist.

So haben die Frauen sich bereits in allen Erdteilen als kühne Reisende und kluge Forscherinnen bewährt; nur an der Polarforschung haben sie sich noch nicht beteiligt, wenn man von den eingeborenen Eskimo-Frauen absieht, die schon mehrfach den Polarreisenden große Dienste geleistet haben.

Von Büchern.

Adolf Saager: **Versöhnung.**
Orell-Füßli Verlag, Zürich 1925.

Vom Weltgeschehen der letzten Jahre tief erschüttert, schrieb Adolf Saager eine Reihe von „Büchern des Aufbaus", unter denen sein früher erschienener, seinerzeit auch hier besprochener Völkerbundsroman Menschlichkeit weit über das deutsche Sprachgebiet hinaus Anerkennung gefunden hat.

Versöhnung, sein neuestes, in Romanwettbewerb Orell-Füßli preisgekröntes Werk, ist ungemein spannend und geistig bedeutsam. Adolf Saager läßt zwei frühere Kriegsteilnehmer, einen fein kultivierten deutschen Gelehrten und einen ihm ebenbürtigen jungen Franzosen, sich bei einem Erholungsaufenthalt im Tessin in gegenseitige persönliche Schuld verstricken. Die Lösung dieses Konfliktes, der den wenigsten Menschen erspart bleibt, durch die zwei von der Natur zu Freunden geschaffenen Männer wirkt wie ein Symbol für eine künftige innere Versöhnung Deutschland und Frankreichs, die sich mit dem Vertrag von Locarno ja auch endlich anzubahnen scheint. Ergreifend, wie der schwere Entschluß zum Bekenntnis und zur Wiedergutmachung der Schuld den Geläuterten in jenes „Offene" eintauchen läßt, dessen Aufgeschlossenheit Menschen und Landschaft gegenüber uns Jens Anker Larsen in seinem Stein der Weisen so wundervoll nahe bringt. Und aus bereuender Erkenntnis eigener Verfehlung heraus weist der frühere Gegner dem Feindesfreund und ihren beiden Vaterländern den gemeinsamen Weg: „Das Gewissen des Individuums muß sich erweitern zu dem der Nation". — Die anziehenden Menschen- und Milieuschilderungen Saagers sind mit vielseitiger Beleuchtung verwickelter Seelenregungen durchsetzt, und eine tief erlebte Deutung von Faust's zweitem Teil schließt das die Kulturwerte dreier Völker ehrende Werk ab.

Wegweiser.

Bern: Montag den 29. März, 20¼ Uhr, im „Daheim", Lesezimmer. Verband der bernischen Akademikerinnen. Monatsversammlung. Vortrag von Frl. Dora Schmidt
Versuche einer objektiven Begründung der Sozialpolitik.

Redaktion.
Allgemeiner Teil: Helene David, St. Gallen, Tellstr. 19 (Telephon 25.13).
Feuilleton: Gertrud Niederer, Zürich, Haumesserstr. 33.

CITROVIN ALS ESSIG ÄRZTLICH EMPFOHLEN
DIE STETS FERTIGE SALATSAUCE u. MAYONNAISE MATUSTA
CITROVINFABRIK ZOFINGEN

Virgo ist sehr ergiebig und wir fühlen uns alle so gesund, seit wir diesen Kaffee trinken. Wir verwenden dieses ausgezeichnete Getränk schon seit drei Jahren und gebrauchen keinen anderen Kaffee mehr. **Frau Schärer in L.** 105
VIRGO
Ladenpreise: Virgo 1.40, Sykos 0.50. NAGO Olten

DAHEIM ALKOHOLFREIES RESTAURANT DER VEREINIGUNG WEIBLICHER GESCHÄFTS-ANGESTELLTEN **BERN** ZEUGHAUSGASSE

Das Elixier für ältere Leute
ist
Elchina
136
Es erhält die Körperfunktionen normal.
Es beseitigt Müdigkeit und Schwächegefühl und ist eine Neubelebung für den ganzen Körper.
Orig.-Fl. 3.75, sehr vorteilh. Orig.-Doppelfl. 6.25 i. d. Apot.

Sagen Sie den Frauen:
dass es für ihre Küche ein butterreiches Kochfett gibt, welches sie unter der bewährten Marke
„Schweizerperle"
in den Handlungen beziehen können. Solches wirkt im Geschmack, in der Ausgiebigkeit und im Nährwert wie eingesottene Butter. Beachten Sie, dass wenn Sie letztere selbst einsieden, ca. 20% Wassergehalt verdunstet! 3 Qualitäten A. B. C. seit Jahren bewährt! (11
Kochfett-Raffinerie „Schweizer-Perle" A.-G., Zürich

Viele
100'000
RAS-Dosen wandern jährlich hinaus in alle Gaue des Schweizerlandes. Zu Stadt und Land, selbst im entlegenen Weiler ist Schuhcrème RAS zu finden — seit Jahrzehnten bekannt und beliebt wegen ihrer guten Qualität, Feinheit und Ausgiebigkeit. Jede Dose RAS, die Sie kaufen, verlängert die Lebensdauer Ihrer Schuhe.

Abonnements-Bestellung für die Administration des „Schweizer Frauenblatt", Zürich, Sihlstr. 43
Die Unterzeichnete bestellt hiemit das
Der **„Schweizer Frauenblatt"**
auf die Dauer von ¼ Jahr zu Fr. 3.20
„ „ „ ½ „ „ „ 5.80
„ „ „ 1/1 „ „ „ 10.30
Ort und Datum: Unterschrift:
Nichtpassendes streichen — [Oefl. ausschneiden und einsenden]

Was noch auf dem Tische fehlt?
Das braune Fläschchen mit Maggi's Würze!

Anstricken von Strümpfen, auch feingestrickter, und (30
Ersetzen der Füsse aller gewobenen, einschliesslich seidener Strümpfe. Aus 3 Paar 2 Paar oder mit neuem Tricot, Wolle, Baumwolle. Verkauf neuer Strümpfe.
Strumpfflickerei Altstetten-Zürich Inh. W. Tröndle.

Suters Arnika-Seife.
Der grosse Gehalt an Arnika, in Verbindung mit den feinsten Pflanzenölen, verleihen dieser Seife ihre reinigende, wohltuende und verjüngende Wirkung
Suter, Moser & Cie. St. Gallen.

MTS
Müller-Stampfli & Cie
Langenthal Leinenweberei
Gegründet 1852 liefern sämtliche (23
Haushaltungswäsche Brautaussteuern
fertig und gestickt.
Verlangen Sie Muster

Im Heimeli, (Kinderheim, Haushaltungsschule und Strickstube) können noch zwei 1034
Schülerinnen
für soziale und erzieherische Arbeit aufgenommen werden. Alter nicht unter 18 Jahren. Auskunft erteilen die Leiterinnen:
A. Schmid und J. Staehelin Ober-Sommeri b. Amriswil.

In **Kranken- und Nervenpflege** erfahrene 1033
Pflegerin
sucht Dauerpflege bei einzelner Dame oder älterem Herrn. Offerten unt. Chiffre F. S. 100 an Ovag A.-G., Zürich, Sihlstrasse 43.

Flechten
Jeder Art, auch Bartflechten, Hautausschläge, frisch und veraltet, beseitigt die vielbewährte **FLECHTEN-SALBE „MYRA"**
Preis: Topf Fr. 5.—. Zu beziehen durch die (OF15574Z
Apotheke Flora, Glarus

VEREIN FÜR HEIMARBEIT IM BERNER OBERLAND
Lauterbrunner Klöppelspitzen :: Filets
Grindelwaldner Kittell :: Feine Häkelarbeiten
Depots in allen Städten. Verlangen Sie Muster und Preise.
Verein für Heimarbeit im Bern.-Oberland
Interlaken

Mazdaznan-Lehrwoche
vom 12. – 18. April 1926
im St. Annahofsaal, St. Annagasse 6, Zürich.
Oeffentliche Tageskurse (7—12 und 15—18 Uhr) und Abendvorträge in Theorie und Praxis über Atem, Harmonie, Ernährung, Eugenik, Körperkultur, Hygiene, Seelenkunde.
Referenten: Frdr. Proegler, Apotheker und Hans Fopp, Ing., Herrliberg, Hans Blume, Violinvirtuose, Mitgl. des Berner Streichquartetts, Bern, Herr und Frau v. Mohr-Marciacchini, Körperbildungsinstitut, Zürich, Frau Steffi Taufmann, Bad Liebwerda, Böhmen, Dr. med. Oberdörffer, Berlin, Frau Albertine Hüni, Zürich, Othmar Böhm, Küsnacht-Zch.
Programme bei der Geschäftsstelle des Mazdaznan-Bundes Zürich, Küsnacht (Kt. Zch.)
TELEPHON 426

Nebenverdienst
lohnend, sauber, leicht, reell, erhalten nur ehrliche Frauen und Töchter in bestem Ruf v. seriöser, bekannter Firma. In jedem Orte wird nur eine Person berücksichtigt. Zuschriften m. genauer Angabe der Familien-Verhältnisse werden bevorzugt. (29
Postfach 33 / Basel 7

Privat-Haushaltungsschule „Tannenheim"
Kirchberg (Bern).
Maximum 10 Schülerinnen.

St. Jakobs-Balsam
v. Apotheker G. Trautmann, Basel
Preis Fr. 1.75
Hausmittel I. Ranges
von unübertroffener Heilwirkung für **alle wunden Stellen, Krampfadern, off. Beine, Haemorrhoiden, Hautleiden, Flechten, Brandschäden, Wolf, Frostbeulen und Insektenstiche.** In allen Apotheken. 1434
Generaldepot.
St. Jakobs-Apotheke, Basel 1

Hausfrauen
verwendet
die reine Bienenwachs-Bodenwichse
„Mühelos"
Sie erspart Euch viel
Geld, Arbeit, Stahlspähne, Verdruss
Harzt nicht und gibt dem Boden Hochglanz.
Billigste Bodenwichse, weil ergiebig
im Gebrauch und sparsam.
Zu beziehen im Depot
E. BOLLIER, ZÜRICH 8
Mainaustrasse 24 Tel. Hott. 66.61

Jahr i, Jahr us,
Kochfett **NUSSGOLD** im Hus!

Waldstätterhof beim Bahnhof
„KRONE" auf dem Weinmarkt
Eröffnung im Mai
Alkoholfreie Hotel und Restaurant des Gemeinnützigen Frauenvereins d. **Stadt Luzern.**

Das Erholungsheim im Lutisbach,
OBERÄGERI (800 m ü. M.) Kanton Zug,
bietet das ganze Jahr Ruhe- und Erholungsbedürftigen sowie Feriengästen ein behagliches Heim. Zu näherer Auskunft sind gerne bereit:
Schwester **Hanna Kissling.** Schwester **Christine Nadig.**
(Offene Tuberkulose wird **nicht** aufgenommen)

Privat-, Sprach- u. Haushaltungs-Schule Yvonand
(am Neuenburgersee). Gute Erziehungsprinzipien. Mässige Preise. Beste Referenzen. (OF9011L) Man verlange Prospekt.

Erholungsheim Rosenhalde
Hünibach bei Thun.
Prachtvolle, milde Lage, Heim für Erholungs- und Ruhebedürftige. Diätkuren. Sorgfältige Pflege durch **Dipl. Rotkreuz-Pflegerin.** Beste Referenzen. (52
PROSPEKTE durch **Schwester R. MADER.**

Frauenschule Sonnegg
Ebnat-Kappel
Beginn d. nächsten **Kindergärtnerinnenkurses** 18. April 1926 [1031
Dauer 1½ Jahr. Diplome behördlich anerkannt.
Beginn des Vierteljahreskurses zur **allgemeinen Frauenbildung** 18. April.
Kinderheim Sonnegg nimmt Kinder jeden Alters auf.
Neu eingerichtete **Säuglingsabteilung.** Familiencharakter.
Gesunde Lage. Gewissenhafte Pflege und Erziehung. Nähere Auskunft durch die Leiterin: Helene Kopp.

Madame Perret Veuve du Colonel David Perret
à Cour-Lausanne, Grande Rive au bord du lac
reçoit **jeunes filles**
aux études. Occasion de fréquenter les excellentes institutions de la ville. Egalement instruction à domicile: français, anglais, musique. Vie de famille. Confort moderne. Grand jardin. [50

Ein herrlicher Frühlings-Aufenthalt (ganz wie im Süden)
bietet sich in gebildetem Kreise (speziell Rekonvaleszenten) bei vorzüglicher Verpflegung in einzigartig schön gelegener, mit allem modernen Komfort ausgestatteten **Land-Villa** an **renom. Kurort der Ostschweiz** (Route n. d. Engadin, nur 1 Schnellzugsstunde v. Zürich entfernt). **Vollständig nebel- und staubfrei, denkbar günstigste Sonnenlage,** ausgedehnter, abwechslungsreicher Privatpark.
Anfragen sub. Chiffre M. 50 an OVAG A.-G, Zürich, Sihlstr. 43

Bildungskurs für Hausbeamtinnen
GENÈVE
Foyer de l'Ecole d'Etudes sociales, rue Toepffer 17. 1032

Ecole nouvelle de Ménage JONGNY sur Vevey.
Prosp. et Réfer.

TÖCHTER-INSTITUT VOGEL, HERISAU.
Gute Schule, sorgfältige individuelle Erziehung. Ergänzender Schulunterricht. Stärkendes Klima. Fröhliches Familienleben. (10